
Soziale Probleme

Zeitschrift für soziale Probleme und soziale Kontrolle

17. Jahrgang, 2006, Heft 1

Die Soziologie sozialer Probleme in der Krise?

30 Jahre Sektion ‚Soziale Probleme und Soziale Kontrolle‘ <i>Die Redaktion</i>	5
Gesellschaftspolitische Relevanz und soziologische Reputation. Eine kleine Geschichte über 30 Jahre Soziologie sozialer Probleme in Deutschland <i>Axel Groenemeyer</i>	9
Amerikanische Soziologie und die Analyse sozialer Probleme <i>Joel Best</i>	20
Über den Import, das Eigenleben und mögliche Zukünfte von Begriffen: Etikettierung, Devianz, Soziale Probleme usw. <i>Heinz Steinert</i>	34
Über Verkaufsoffensiven und angelehnte Türen <i>Helge Peters</i>	42
Soziale Probleme in Deutschland und in den Vereinigten Staaten: Vergleichender Kommentar zu Best und Steinert und Vorschläge <i>Joachim J. Savelsberg</i>	45
Probleme mit der Problemsoziologie <i>Rüdiger Lautmann</i>	54

Weitere Beiträge

‚Primitive Rebellion‘ in den französischen Vorstädte. Ein Essay über die Unruhen vom Herbst 2005 <i>Didier Lapeyronnie</i>	63
Emotionale Verarbeitung der Interaktionen mit Zuwanderern und fremdenfeindliche Einstellungen <i>Jürgen Mansel</i>	90



CENTAURUS
Verlag & Media KG

ISSN 0939-608X

„Primitive Rebellion“ in den französischen Vorstädten

Ein Essay über die Unruhen vom Herbst 2005*

von *Didier Lapeyronnie*

Zusammenfassung

Gewalttätige Auseinandersetzungen zwischen der Polizei und zumeist jugendlichen Bewohnern der französischen Vorstädte sind in den letzten 20 Jahren immer wieder ausgebrochen. In Hinblick auf ihr Ausmaß, ihre Verbreitung und Dynamik stellen die Krawalle von Herbst 2005 allerdings eine Besonderheit dar. Der Beitrag versucht, den Sinn dieser Form kollektiver Gewalt aus der Sicht der Akteure zu rekonstruieren, um so die besondere Dynamik der Unruhen verständlich zu machen. Dabei wird über historische Analogien deutlich, inwieweit die Gewalt in den spezifischen sozialen Kontexten und Lebensbedingungen der Vorstädte als eine Form „primitive Rebellion“ auszufassen ist, bei der Diskriminierungen durch die Polizei, die damit verbundene Emotionen von Ungerechtigkeit und fehlende institutionalisierte politische Ausdrucksformen zu einer Eskalation beigetragen haben.

„Primitive Rebellion“ in French Suburbs. An Essay on the Unrests in Autumn 2005

Abstract

Violent conflicts between the police and mostly young inhabitants of the French suburbs have developed a certain tradition in the last 20 years. Nevertheless, concerning their extent, their spreading and dynamic the unrests of autumn 2005 seem to show something new. The article tries to reconstruct the sense of this form of collective violence from the perspective of the actors to make understandable the dynamic of the unrests. In using historical analogies it makes clear how the violence could be understood in the specific social contexts and the living conditions in the suburbs as a form of “primitive rebellion”. Discrimination by the police, emotions of injustice and the absence of institutionalised modes of political expression have contributed to the escalation of the unrests.

* Original erschienen in: *Déviance & Société* 4/2006; Übersetzung aus dem Französischen von Axel Groenemeyer.

1. Einleitung

Die Unruhen oder Krawalle, die am 27. Oktober 2005 nach dem Tod von zwei Jugendlichen in *Clichy sous Bois* ausbrachen und sich in den folgenden drei Wochen über ganz Frankreich ausbreiteten, haben die politische und soziale Landkarte Frankreichs bestimmt. Sie haben, zumindest für einige Zeit, die Gegenwart der „banlieues“ in das Bewusstsein einer ansonsten ihnen gegenüber eher indifferenten Öffentlichkeit gebracht. Wie bei allen Unruhen und Krawallen seit 25 Jahren hat auch diesmal die französische Presse und Gesellschaft die hinter diesem Phänomen liegenden immer gleichen Ursachen ‚entdeckt‘: soziale Ungleichheiten, Arbeitslosigkeit, Diskriminierungen, Rassismus, Gewalt der Polizei und Bildung von Ghettos. Und wie jedes Mal wendet sich die ‚Gesellschaft‘ nach einer emotionalen Erregung angesichts der Ereignisse und mit der Rückkehr der Ordnung, nach den Aufrufen zum friedlichen Miteinander und dem Verweis auf die Beteiligung an Wahlen von diesen Problemen ab; sie werden zwar als bedeutsam angesehen, sind aber letztlich nicht zu verstehen und schon gar nicht zu lösen. Trotz einer erheblichen intellektuellen Mobilisierung über Veröffentlichungen und Kolloquien in den folgenden Monaten scheint sich die öffentliche Meinung mit einer Rückkehr der Ordnung zufrieden zu geben, ohne dass tatsächlich größere Programme und Veränderungen der Politik stattgefunden hätten. Repression und Schweigen sind die einzigen ‚Antworten‘ oder ‚Nicht-Antworten‘, die die Unruhen hervorgerufen haben.

Dennoch muss die besondere Bedeutung dieser Vorgänge hervorgehoben werden. Bei den schlimmsten Ereignissen, am 13. November, waren etwa 11.500 Polizisten und Gendarmen im Einsatz; 217 wurden innerhalb dieser Wochen des Aufruhrs verletzt; die französische Versicherungswirtschaft schätzt den verursachten Schaden auf 200 Millionen Euro, davon 23 Millionen für etwa 10.000 zerstörte Kraftfahrzeuge; 233 öffentliche und 74 private Gebäude wurden beschädigt und haben gebrannt; das nationale Bildungssystem hat 255 Angriffe auf Schulen und deren Einrichtungen gezählt, womit diese Institutionen als die bevorzugten Ziele der Unruhen identifiziert werden können; am Abend des 30. Novembers berichtet das Innenministerium von 4.770 Festnahmen in Zusammenhang mit den Krawallen, 4.402 Personen wurden in Polizeigewahrsam genommen und 763 Personen wurden inhaftiert (*Le Monde*, 2. Dezember 2005).

Was ist in diesen drei Wochen der Gewalt passiert? Es gibt keine empirischen Untersuchungen aus dem Zentrum der Unruhen, deshalb nehmen wir hier – einem Ausdruck von Stanley Cavell (1993) folgend – eine Haltung „vorsichtiger Unwissenheit“ ein und beziehen uns bei der Analyse auf Daten, die über die Massenmedien verbreitet wurden, wobei uns insbesondere die Aussagen von Beteiligten an den Krawallen Auskunft über die Natur, die Konstruktionen und die Bedeutungen dieser Formen von Gewalt geben sollen.

Auch wenn die Beteiligten an den Unruhen aus einem Milieu kommen, in dem der Zugang zu Öffentlichkeit und Medien schwierig ist, so sind sie doch tatsächlich sehr viel weniger stumm gewesen als viele Kommentatoren glauben machen woll-

ten: *„Die Ereignisse sind Aktionen von sehr jungen Leuten, es sind sehr gewalttätige Aktionen, ohne dass sie für sich eine Bedeutung haben. Aber man kann sich fragen, ob ein Begriff wie ‚Nihilismus‘ zur Qualifizierung dieser aktuellen Bewegung tatsächlich angemessen ist. Sicherlich ist sie durch das Fehlen von Sprache zu charakterisieren, und sie kommt aus einem Milieu, indem es schwierig ist, das Wort zu ergreifen. Im Gegensatz zum Mai 1968 ersetzt die Gewalt in gewisser Weise das Sprechen; allenfalls die Lieder des Rap können als sprachliche Botschaften verstanden werden“* (Pierre Rosanvallon in: *Libération*, 21. November 2005).

Die Krawalle stellen also einen öffentlichen Ausdruck dar, der durch die Massenmedien über Reportagen und Interviews verbreitet wurde, aber diese Form des Ausdrucks passt nicht in den üblichen Rahmen instrumenteller und rationaler Argumentation des politischen Systems oder zu den sonst üblichen Formen politischen Engagements. Aus diesem Grund ist dieser Aspekt der Unruhen auch von vielen Kommentaren weitgehend ignoriert worden, stattdessen wurden sie als Produkt der ‚Situation‘ von Arbeitslosigkeit und sozialem Abstieg interpretiert, die die Revolte ‚bestimmen‘ und erklären sollte. Demnach ‚reflektieren‘ die Beteiligten an den Krawallen also in gewissem Sinne die Mechanismen der sozialen Lage.

Darüber hinaus haben die Kommentare bei ihren Erklärungen auch auf Dimensionen von Trieb und vorsozialen Motiven zurückgegriffen. Meistens wurden aber beide Formen der Erklärung vermengt, ohne auf die Interpretationen der Akteure selbst zu hören: *„Was haben die Jugendlichen im Kopf? ... Es existieren echte Verständigungsprobleme, die an Trieben und unmittelbarer Handlung gebunden sind ... Arbeitslosigkeit und fehlende Perspektive sind zentral ... Aber es zeigt sich eine Desozialisierung, die unmittelbar zur Tat schreitet. Diese jugendlichen Minderheiten, die sich der Gewalt ausliefern, sind egozentrisch und wütend, sie vermischen Verzweiflung und Nihilismus“* (Jean-Pierre Le Goff in: *Libération*, 21. November 2005).

Die meisten Interpretationen untersagen es sich, den Beteiligten an den Unruhen zu zuhören. Ohne hier die Akteure zu Trägern einer sozialen Bewegung machen zu wollen oder sie zu romantisieren, sollte es über eine Haltung von intuitiver Offenheit zumindest möglich sein zu versuchen, sie zu verstehen, und davon auszugehen, dass ihre Sprache einen Sinn hat, statt vorschnell auf ‚Ursachen‘ für ihre Wahl von direkter Aktion und Gewalt zu schließen. Diese Sprache der direkten Aktion kann uns so über die ‚sozialen Bedeutungen‘ einer derartigen Orientierung aufklären (vgl. Kleinberg 2005: 112 f. und 117).¹ Es wird also davon ausgegangen, dass die Krawalle als eine Form kollektiven und politischen Verhaltens interpretiert werden können, um dann zu versuchen, ihre sozialen Mechanismen zu entschlüsseln und ihnen eine Interpretation zu geben.

2. Die Krawalle als kollektives Verhalten

Am 16. Oktober 2005 versuchten im Stadtteil *Mas du Taureau* in *Vaulx-en-Velin* zwei Jugendliche einer Spezialeinheit der Polizei (*brigade anticriminalité*)* auf einem gestohlenen Motorroller zu entkommen. Sie stürzten; einer von ihnen verletzte sich am Knöchel schwer und wird in ein Krankenhaus gebracht. Im Stadtteil verbreitet sich das Gerücht, er liege wegen der Polizisten im Koma. Fünfzehn Jahre nach dem Tod von Thomas Claudio, nach einer Verfolgungsjagd am selben Ort, brachen erneut Krawalle aus, bei denen sich die empörten und wütenden Jugendlichen an mehreren Abenden Auseinandersetzungen mit der Polizei lieferten. Beobachter interpretierten diese Krawalle in *Vaulx-en-Velin* als Ausdruck konstanter Spannungen zwischen den staatlichen Institutionen und der Bevölkerung in den Vorstädten von Lyon und charakterisierten sie als von den Jugendlichen praktiziertes „permanentes Duell mit der Polizei“. Allerdings lösten sie keinerlei besonderen ‚Emotionen‘ und – im Unterschied zu denen im Jahre 1990, die ein bedeutendes soziales Ereignis darstellten – auch keinerlei politisches Interesse aus.² Die Krawalle in 2005 schrieben sich ein in ein Vierteljahrhundert der Geschichte französischer Vorstädte, in der die Zwischenfälle und Auseinandersetzungen sich vervielfacht haben und ‚urbane Gewalt‘ banal geworden ist.

Am 1. April 2005 starb ein junger Mann in *Aubervilliers* beim Versuch, einer Patrouille der BAC zu entkommen. Krawalle brachen aus, die mehrere Abende andauerten. Autos und ein Einkaufszentrum gingen in Flammen auf, städtische Gebäude wurden zerstört und die ‚Jugendlichen‘ griffen die Polizei an.

Am 27. Oktober 2005, im Stadtteil *La Duchère* in Lyon, brannten zehn Autos, nach dem Abbruch eines Gebäudes, bei dem der Sozialminister und der Bürgermeister anwesend waren. Nach Bekunden des Bürgermeisters „ein Akt, der völlig ohne Grund passierte und ohne ein anderes Motiv als dem, mit der Aufmerksamkeit der Medien zu spielen“.

Als am 27. Oktober 2005 zwei Jugendliche beim Versuch, einer Polizeikontrolle in *Clichy-sous-Bois* zu entgehen, starben, wiederholte sich die Entwicklung der Ereignisse in identischer Form: am selben Abend brachen in der Kommune Unruhen aus. Ein Schweigemarsch zur Demonstration von Respekt und Würde für die Verstorbenen wurde organisiert und es erfolgten Aufrufe zur Ruhe durch die lokalen Autoritäten und die betroffenen Familien. Normalerweise flammen danach die Krawalle für einige Tage wieder auf, bevor sich die Situation beruhigt. Die übliche Logik und Entfesselung wurde durchbrochen, als die Krawalle in eine Phase der progressiven Ausweitung eintraten, in der zunächst Städte in der Region Paris, dann in Gesamtfrankreich betroffen waren und sie sich damit in ein politisches Ereignis verwandelten. Die Krawalle erreichten einen Höhepunkt in der Nacht vom 7. auf den 8. November, als 1.500 Auto verbrannten und 274 Kommunen in ganz

* [B.A.C. ist die Abkürzung für eine 1994 gegründete Spezialeinheit der Polizei, die zur Kontrolle von Delinquenz sowohl in Zivil als auch in Uniform überwiegend in ‚schwierigen Stadtvierteln‘ patrouilliert. AG]

Frankreich betroffen waren. Die ‚Ruhe‘ kehrte erst nach dem 17. November, d.h. nach drei Wochen Brände, Auseinandersetzungen und Gewalt, wieder ein.

Wie bei allen derartigen Ereignissen, so zeigen auch die Krawalle vom Herbst 2005 Elemente der Kontinuität wie auch etwas ‚Neues‘. Das Aktionsrepertoire der Akteure in den Unruhen sowie die Logik der Entfesselung der Ereignisse folgen offenbar der Kontinuität ähnlicher Ereignisse in Frankreich seit 25 Jahren. Im Allgemeinen lösen Zwischenfälle mit der Polizei – Anlass ist häufig der Tod eines Bewohner des Stadtviertels – intensive Emotionen aus, die sich in Zwischenfällen und Auseinandersetzungen zwischen Jugendlichen und Polizei ausdrücken, in deren Folge Autos in Flammen aufgehen, öffentliche Gebäude beschädigt werden und es manchmal auch zu Plünderungen kommt. Darüber hinaus werden Schweigemärsche organisiert, es erfolgen Aufrufe der betroffenen Familien zur Ruhe und Forderungen nach Gerechtigkeit, die allerdings ungehört bleiben. Nach einigen Tagen, lassen die Emotionen nach und die Ruhe kehrt wieder ein. Regelmäßig werden einige der Krawalle zu politischen Ereignissen: sie lösen öffentliche Emotionen und Debatten aus, in denen die Krawalle in der einen oder anderen Form als ‚Frage der Vorstädte‘ behandelt werden.

Wenigstens symbolisch rücken die Beteiligten an den Krawallen in das Zentrum öffentlicher Aufmerksamkeit, allerdings ohne dass sie selbst dazu gehört werden. Der Sinn der Krawalle wird zu einem Objekt politischer oder ideologischer Diskussionen und Auseinandersetzungen, die von politisch Verantwortlichen und Intellektuellen getragen werden, die selbst kaum eine Beziehung zur städtischen Peripherie haben. So sind z.B. die Krawalle von *Minguettes* 1981, diejenigen von *Vaulx-en-Velin* 1990 oder die von *Toulouse-Le Mirail* 1998 zu politischen Ereignissen geworden, die eine Vielzahl politischer Debatten, unterschiedliche Interventionen verschiedener Akteure, Kampagnen zur Erhöhung der Beteiligung an politischen Wahlen, moralische Verurteilungen usw. auslösten.

Das Besondere der Krawalle von 2005 besteht also nicht in ihrem Anlass oder in den auslösenden Bedingungen, die insgesamt eher schrecklich banal erscheinen, und auch nicht darin, dass sie zu einem politischen Thema geworden sind, was bereits bei etlichen ähnlichen Ereignissen in der Vergangenheit der Fall gewesen war. Das Besondere besteht in ihrer Ausdehnung auf nahezu 300 Städte in ganz Frankreich, was die Krawalle zu einem Ereignis gemacht hat, das gewissermaßen einen anderen Charakter bekommen hat. Die Krawalle von 2005 zeichnen sich durch ihre weite Verbreitung und ihre Schwere aus; sie waren kein lokales Phänomen, und sie waren nicht auf die besonders schwierigen Vorstädte begrenzt, es wurden auch viele Städte ‚ohne Geschichte‘ von den Krawallen erfasst.³ Unabhängig von den Motiven und unabhängig von dem, was die Akteure der Krawalle ausdrücken wollten, haben sie es in allen betroffenen Städten auf dieselbe Art und Weise getan.

In diesem Sinne handelt es sich bei den Unruhen um eine kollektive Aktion. Sie sind nicht Ausdruck gewöhnlicher Delinquenz und auch keine Verlängerung einer Kultur der Gewalt. Selbst wenn die Krawalle von Gewalt, Zerstörungen und Plünderungen begleitet sind und die kollektive Aktion ‚nicht-konventionell‘ ist, d.h.,

dass sie sich außerhalb der legitimen institutionalisierten Mechanismen in Unterschied etwa zu einem Streik oder einer Demonstration entwickeln, erhellen die Krawalle so das Verständnis der sozialen und politischen Mechanismen, mit denen sich die sozialen oder kollektive Bewegungen und ihre Orientierungen entwickeln. Anders gesagt: die Krawalle gehören zum ‚normalen‘ Repertoire politischen Handelns.⁴ Sie erlauben es, über sie die ‚gewöhnlichen‘ Verhaltensweisen wahrzunehmen und nicht umgekehrt. Der Streik von Arbeitern erlaubt es zu verstehen, an welchem Punkt einzelne illegale Handlungen, wie z.B. Sabotage oder Arbeitsverzögerungen, nicht auf einfache Delinquenz oder wenigstens Anomie hinauslaufen, stattdessen müssen sie in ein darüber hinaus gehendes Verständnis einbezogen und als eine Dimension des Klassenbewusstseins verstanden werden. Genauso ist es mit den Krawallen: Sie werfen ein Licht auf gewöhnliche individuelle oder kollektive, gewalttätige oder delinquente Verhaltensweisen, die durch sie verstanden werden müssen, und nicht umgekehrt.

In dieser Perspektive muss auch das Konzept ‚urbane Gewalt‘ fallen gelassen werden, das für viel Verwirrung sorgt und extrem unterschiedliche Verhaltensweisen zusammenfasst. Außerdem führt es dazu, die Krawalle nur in Begriffen von Devianz und sozialer Ordnung zu beschreiben, ihnen somit jegliche Bedeutung zu nehmen und sie damit nur als sinnlos und irrational zu beschreiben.⁵ (Eine Interpretation, die immer von den ‚Gegnern‘ der Unruhen und den Verteidigern der sozialen Ordnung verwendet wird, wie schon Marx 1850 (1958) notierte.) Zudem, ist es, wie immer auf diesem Gebiet, keineswegs selbstverständlich, dass die Reaktionen der Autoritäten und die Ideologien der sozialen Ordnung mehr Sinn und weniger Irrationalität zeigen.

Da die Krawalle selbst keinen klaren interpretativen Gehalt in sich tragen und durch das Fehlen von Führern und jeglicher Form von Organisation gekennzeichnet sind, lassen sie eine Vielzahl widersprüchlicher Interpretationen zu, die meistens von politischen und ideologischen Überlegungen geleitet sind. Jeder und jede sieht in den Ereignissen eine Bestätigung dessen, was er oder sie schon ‚weiß oder immer schon ‚dachte‘. In den Krawallen oder in der Serie von Unruhen liegt nichts Überraschendes, denn – wie uns einige Kommentatoren sagen – sie sind ein Zeichen der verzweifelten sozialen Situation, die nicht aufhört schlechter zu werden und die durch den Neoliberalismus gespeist wird. Andere wiederum, die ebenfalls nicht durch die Ereignisse erstaunt sind, sehen darin eine Konsequenz der sich verbreitenden Anomie, das Werk ‚hirnloser Barbaren‘, das Produkt des Fehlens von Orientierung oder einer allgemeinen Haltung des ‚Sich-Gehenlassens‘. Die Unruhen werden so zu einem ‚Zeichen‘, zu einer Demonstration der sozialen oder moralischen Situation, zu einem Ausdruck des Zustandes der Gesellschaft.

Der Sinn liegt nicht bei den Akteuren der Krawalle, sondern bei ihren Interpretationen. Deshalb erscheinen die Krawalle häufig nur als ein Vorwand oder als eine simple Illustration und dann ist es auch kaum verwunderlich, dass sie die unterschiedlichsten Interpretationen hervorrufen. Sie sind nur ein Thema, das in seinen indirekten Auswirkungen im politischen Raum wichtiger ist als ihr tatsächlicher

Inhalt. Anders ausgedrückt: sie werden zum Nutzen ideologischer und politischer Logiken ‚operationalisiert‘, die den Krawallen fremd und von Außen herantgetragen sind.⁶

Dennoch besitzen die Krawalle ihre eigene Logik. Wenn man die Unruhen und das Handeln der Akteure nach ihren Auftreten und ihren Regelmäßigkeiten bewertet, zeigt sich, dass die Krawalle ein soziales Phänomen darstellen. Die Beteiligten selbst sind nicht stumm und können deshalb weder darauf reduziert werden, ‚gefährliche Klassen‘ zu sein, die die Zivilisation bedrohen, noch darauf, nur unbewusst auf eine benachteiligte Situation zu reagieren.

In einer mittlerweile klassischen Arbeit hat der Historiker Eric Hobsbawm (1959) gezeigt, dass Unruhen und Krawalle häufig ein wirkungsvolles Mittel kollektiver Verhandlungen für arme und benachteiligte Bevölkerungsgruppen sind, um einen Zugang zu den konventionellen Mechanismen politischen Handelns zu erreichen. Dies war z.B. bei den Arbeitern vor der Entwicklung von Gewerkschaften, bei den städtischen Bevölkerungsgruppen ohne politische Repräsentation oder auch bei den Gemeindebewegungen in den Entwicklungsländern der Fall. Die Krawalle sind demnach ‚primitive Formen der Revolte‘ in dem Sinne, dass sie politische Forderungen von Bevölkerungsgruppen darstellen, die vom System politischer Institutionen ausgeschlossen sind; ‚primitiv‘ deshalb, weil sich die Akteure auf Werte der Gesellschaft berufen und gegen eine soziale Ordnung revoltieren, die sie als unmoralisch bewerten, in die sie aber zugleich integriert werden wollen und durch die sie ihre Anerkennung erreichen wollen. Sie sind eine ‚primitive‘ politische Bewegung ohne Ideologie und Regeln; die sie tragenden Akteure bleiben außerhalb und verweigern den Institutionen ihr ‚wir‘, gleichzeitig zielen sie aber auf die Provozierung einer ‚Reaktion‘ oder ‚Reform‘ dieser Institutionen. Die Krawalle sind eine ‚Strategie‘ der Überlastung des System etablierter Institutionen durch diejenigen, die ihnen fremd sind; überlastet wird das System gleichzeitig von oben durch die starke Dimension der Moral und von unten durch den Gebrauch von Gewalt.

3. Die Polizei, Ungerechtigkeit und moralische Entrüstung

Die Krawalle zeichnen sich zunächst dadurch aus, dass sie gegen die Polizei gerichtet sind; sie brechen nach Zwischenfällen mit der Polizei aus und orientieren ihre Auseinandersetzungen gegen die Polizei. Dies war bereits im 18. Jahrhundert der Fall, wo Verhaftungen von Bettlern oder Interventionen der Polizei regelmäßig Zwischenfälle und Unruhen auslösten.⁷

In den 1960er Jahren folgten in den USA die meisten Ghettonruhen nach Auseinandersetzungen mit der Polizei, so z.B. 1965 in Watts oder 1967 in Detroit. Das selbe zeigte sich auch in Großbritannien der Jahre 1980 und 1990; im Londoner Stadtviertel *Notting Hill* entstanden Krawalle nach einer Verhaftung; 1985, in Tottenham nach dem Tod eines Bewohners bei einer Hausdurchsuchung und 1992

löste der Tod von zwei Jugendlichen, die in einem gestohlenen Auto der Polizei zu entkommen versuchten, in Bristol Krawalle aus.

Auch die französischen Krawalle der letzten 20 Jahre folgen dieser Regel. Am 18. Dezember 1997 wurde ein junger Bewohner des Stadtteils Duchère in Lyon, Fabrice Fernandez, 24 Jahre alt, auf einem Polizeirevier von einem Polizisten durch einen Gewehrschuss getötet. Einige Tage später fand ein Schweigemarsch zu seinem Gedenken statt; seine Mutter redete auf die Jugendlichen ein, die Ruhe zu bewahren, ohne dadurch die gewalttätigen Zwischenfälle und die Auseinandersetzungen mit der Polizei verhindern zu können. *„Der Dialog war unmöglich. Als wir aufbrechen wollten, rief jemand: ‚Wir werden ihm sein Auto verbrennen!‘ Wir haben das Auto auf dem Parkplatz stehen gelassen ... Die Polizei hatte das ganze Zentrum von Duchère geräumt. Wir waren zwischen den Jugendbanden eingeklemmt. Das war am schlimmsten. Die Besonnenen unter ihnen sagten, es habe keinen Zweck, heute Abend zu diskutieren: ‚Wir wollen Rache für Fabrice, wir sind es Leid.‘ Und die weniger Besonnenen wollten uns die Fresse einschlagen. Ich habe meinen Mantel in dem Abenteuer gelassen. Das war sehr heiß. Wir sind die ganze Nacht in dem Viertel geblieben, aber nur, um zu beobachten. ... Nur um wenigstens den Leuten zu sagen, wir sind mit euch. Das explodierte nahezu überall ... Den Leuten ist der Ernst der Situation bewusst geworden. Der Staat wird einige Dinge auf den Weg bringen. Auf Seiten der Stadt Lyon können wir nicht weitermachen wir vorher ..“* (Gérard Collomb, damals sozialistischer Bürgermeister des 9. Arrondissements von Lyon, bevor er Bürgermeister der gesamten Stadt wurde. *Lyon-Capitale*, 23. Januar 1998).

Die Chronique der ‚Vorstadtkrawalle‘ in Frankreich zeigt eine deutliche Regelmäßigkeit: parallel zu den Krawallen in *Duchère* brachen auch Unruhen in der Pariser Vorstadt *Dammarié-les-Lys* aus. Und ein Jahr später entwickelten sich Unruhen im Stadtteil *Mirail* in Toulouse, ebenfalls nachdem ein Jugendlicher von der Polizei getötet worden war. Die Krawalle von *Clichy-sous-Bois* 2005 folgten demselben Mechanismus: sie brachen nach dem Tod von zwei Jugendlichen aus, die der Polizei zu entkommen versuchten.

Die Krawalle entstehen so aus einem Problem sozialer Kontrolle: sie sind ein Protest oder eine Reaktion auf den Versuch der Institutionen, Verhaltensweisen zu unterdrücken oder zu kontrollieren, die durch informelle Kontrollen der Gesellschaft nicht reguliert werden können.⁸ Allerdings reicht ein Zwischenfall, der mehr oder weniger dramatisch sein kann (manchmal nur ein einfacher Streit mit einem Verkehrspolizisten, wie 1985 in *Handsworth*), alleine nicht aus, um Krawalle auszulösen. Auf alle Fälle erscheinen sie immer als Endergebnis einer lokalen oder nationalen Geschichte, die durch Spannungen, Gewalt und einer Gegnerschaft zwischen Polizei und Stadtteilbewohnern gekennzeichnet ist. Bereits in den 1960er Jahren in den USA und in den 1980er Jahren haben offizielle Kommissionen immer wieder ausführlich auf diese Dimension hingewiesen. Die Verschlechterung der Beziehungen zwischen Polizei und Stadtteilbewohnern, die überwiegend männ-

liche Jugendliche betrifft, wurde immer wieder als entscheidender Faktor der Kra-
walle betont, und dies gilt im gleichen Maße für Frankreich im Jahre 2005.

Spannungen und Schwierigkeiten zwischen Polizei und Jugendlichen der be-
nachteiligten Stadtteile, insbesondere bei Jugendlichen aus ethnischen Minderhei-
ten, haben bereits eine lange Geschichte, die tief in das soziale Leben der Vorstädte
eingeschrieben ist. Im Jahre 1980 führte der durch die Polizei verursachte Tod von
zwei jungen Algeriern in Straßburg zu Demonstrationen und zur Organisation von
Konzerten gegen Polizeigewalt. Die schweren Verletzungen eines Jugendlichen aus
dem Stadtteil *Minguettes à Vénissieux* lösten 1983 Demonstrationen für Gleichheit
aus (siehe Jazouli 1985). Die lange Litanei von Zwischenfällen und Todesfällen
konstituiert eine Art ‚kollektives Gedächtnis‘ der Identität des Stadtteils, Erinne-
rungen an sehr gestörte Beziehungen mit der Polizei.

Gleichermaßen sind auch die Äußerungen der Jugendlichen seit einem Viertel-
jahrhundert der Ausdruck von Feindschaft gegenüber der Polizei und das Gefühl
der Ungerechtigkeit quasi dieselben geblieben: *„Die Bullen* , die sperren Dich ein,
manchmal beleidigen sie dich oder schlagen dir in die Fresse, und danach fällst du
vor einen Richter, der die Arbeit beendet und dich zur Gesundung zwischen vier
Wände einsperrt. Für mich, alle diese Leute, sie gehen Hand in Hand, um uns noch
mehr zu ruinieren, um uns zu ersticken“* (zit. in Jazouli 1985).⁹

In den Wohnblocks von *Clichy-sous-Bois* extrem viele Graffiti verkünden oh-
ne Umschweife: *„Fuck the police“*, *„Für Bullen verboten“*. Auch die Aussagen, die
von Journalisten aufgenommen wurden, drücken in starker Weise die Feindschaft
und die Ablehnung der Polizei aus: *„Die Polizisten provozieren selbst die Mediator-
ren in den Stadtvierteln. Mich haben sie verhaftet, weil ich gerannt bin. Ich bin
gerannt, um nicht das Tränengas abzubekommen, und als ich ihnen sagte, ich sei
Mediator des Rathauses, war ihre Antwort: ‚Halt’s Maul, Du hast gar nichts zu
sagen!‘ Sie haben mich auf den Boden gedrückt und mich durchsucht. Zu keiner
Zeit haben sie mich nach meinen Papieren gefragt“*, erzählt ein junger Mediator
der Verwaltung von *Clichy-sous-Bois*. *„Die Bullen der Anti-Kriminalitäts-Brigade
(B.A.C.) suchen immer einen Ausdruck von Macht. Sie sagen: „Bougnoles“, „ni-
que ta race“[†]. Die Polizei hier, das ist eine neue Generation. Für eine einfache
Identitätskontrolle beleidigen sie Dich alltäglich. Ich bin in der Regionalbahn kon-
trolliert worden, weil ich meine Füße auf den Sitz gelegt hatte. Ok, man muss die
Füße nicht auf den Sitz legen. Aber dafür haben die Polizisten Verstärkung geru-
fen. Drei Wagen erwarteten mich am Bahnhof Raincy. Die Bullen haben mir ge-
sagt: ‚Warum bleibst Du nicht einfach in Deinem Müll?‘“*, erzählt ein junger Ein-
wohner der Wohnblocks einem Journalisten (*Libération*, 5. November 2005).

* [Im Französischen ist der populäre Ausdruck ‚flics‘ für Polizisten weniger mit negativen und abwertenden
Konnotationen verbunden als der hier verwendete deutsche Ausdruck ‚Bulle‘. Demgegenüber hat der in den
Zitaten seltener gebrauchte Ausdruck ‚keufs‘ eine stärker negative Konnotation als ‚Bulle‘. AG]

† [„Bougnoles“ ist ein extrem abfälliges Argot-Wort für „Araber“, was zwar selbst schon eine abwertende, aber
in Frankreich durchaus weit verbreitete Bezeichnung für Menschen mit Migrationshintergrund aus Nordafri-
ka, zumeist Algerien und Marokko, darstellt; „nique ta race“ ließe sich in etwa mit „Fick Deine Rasse“ über-
setzen. AG]

Unabhängig davon, was genau in der Entwicklung der ‚Zwischenfälle‘ die ‚Wahrheit‘ ist, und wo die ‚Verantwortlichkeiten‘ liegen, die Ablehnung der Polizei und ihrer Methoden, insbesondere das Gewicht, die den Personenkontrollen und ihrer mehr oder weniger freundliche Durchführung beigemessen wird, bilden eine der Eigenschaften der Vororte. Eine große Mehrheit der Bewohner dieser Stadtteile ist solidarisch mit dieser Wahrnehmung und teilt ein Gefühl des Verständnisses für diese Feindschaft gegenüber der Polizei, der häufig vorgeworfen wird, sie sei schneller bei der Kontrolle und Beleidigung der Jugendlichen des Stadtteils als bei dem Schutz der Bevölkerung: *„Diese Gewalt hat mich überrascht, selbst wenn man verstehen kann, dass die Jugendlichen sich solidarisch mit dem fühlen, was in Clichy-sous-Bois passiert ist. Hier werden sie systematisch kontrolliert, ohne Grund. Selbst mein Sohn hat mir neulich erzählt, dass er eine Kontrolle gesehen hat als er vom Sport zurückkam, er ist weggerannt.“* (Aïssa Diawara, Direktoren des Frauenvereins *Relais de la Cité des 3000* in *Aulnay-sous-Bois*, zitiert in: *Libération*, 3. November 2005).

Die Feindschaft zwischen Polizei und der Welt der unteren Schichten stellt eine alte und verallgemeinerte Wirklichkeit dar. Die Kontrolle der Geselligkeitsformen in diesen Schichten durch die staatlichen Institutionen geht häufig zusammen mit einem Unverständnis, aber auch mit Gewalt und einem Gefühl von Identität, das sehr stark geprägt ist durch ein lebhaftes Misstrauen gegenüber der Polizei. Im Gegenzug ist auch die Polizei vom gewalttätigen und illegalen Charakter dieser Schichten überzeugt (vgl. hierzu Marx 1967, unter einer historischen Perspektive Muchembled 1978 und 1998).

Heutzutage vermischt sich diese Feinseligkeit mit dem über die Kontrolle der Geselligkeitsformen unterer Schichten hinausgehenden Eindruck eines expliziten Rassismus auf Seiten der Polizei: *„Sie respektieren unsere Kinder nicht. Ich glaube, das liegt daran, dass in unserem Viertel alle schwarz oder arabisch sind. Es gibt Rassismus“*, erklärt der Hausmeister eines Wohnhauses in *Chêne-Pointu* in *Clichy-sous-Bois* (*Le Monde*, 29. Oktober 2005). Die Polizei zeigt in direkter Weise Diskriminierungen gegenüber jungen Maghrebiniern und Schwarzen aus den ‚sensiblen Stadtteilen‘, die die Spannungen und Gewalt während der Interventionen verstärken. Die Diskriminierung wird dabei durch den allgemeinen Eindruck einer Unverwundbarkeit und Immunität der Polizei verstärkt, die sich – in den Augen der Jugendlichen – alles erlauben und unkontrolliert ihre Macht ausspielen kann, ohne mit Sanktionen rechnen zu müssen. *„Die Bullen beleidigen uns auf der Straße und ohrfeigen uns im Schutz ihrer Fahrzeuge, wenn sie uns kontrollieren“* (Aziz, 20 ans, *Le Figaro*, 14. November 2005).¹⁰

Bereits in den 1960er Jahren hat die Kerner-Kommission in den USA auf die Bedeutung des Antagonismus zwischen Polizisten und jungen Schwarzen aus den Ghettos sowie auf die besondere Rolle des Rassismus hingewiesen. Zwischenfälle und Auseinandersetzungen schienen der Kommission wahrscheinlicher, wenn die Polizisten auf kollegiale Solidarität zählen konnten und von einer ziemlich großen

Immunität profitierten, sowie wenn die Jugendlichen sich durch die Bewohner und Bewohnerinnen des Stadtviertels auf irgendeine Weise unterstützt fühlten.

Der Rassismus, die Beleidigungen und der polizeiliche Druck führen so zu einer Art von kollektivem ‚Wir-Gefühl‘ auf der Grundlage einer gemeinsamen Erfahrung und einer Opposition gegen ‚Sie‘, die Polizisten. Diese Identität als Ergebnis eines negativen Gefühls des erlittenen Misstrauens, des Rassismus und der Verweigerung von Rechten ist eher an segregierte städtische Territorien als an eine Unterschichtskultur gebunden, die früher vorherrschende Form eines ‚Wir-Gefühls‘, welches eher durch die Verteidigung einer durch das Arbeitermilieu geprägten Kultur bestimmt war. Auch wenn die ‚Jugendlichen der Vorstädte‘ keine einheitliche soziale oder kulturelle Kategorie darstellen, so teilen sie doch das Gefühl des Leidens an einer gemeinsamen ‚Behandlung‘ und die gemeinsame Erfahrung gegenüber der Institution Polizei. Die polizeilichen Praktiken der Beleidigung sowie die Tatsachen, dass sie als eine Institution von außerhalb der betroffenen Stadtviertel agiert – ein Eindruck, der durch die Abschaffung der bürgernahen Polizei in den letzten Jahren noch verstärkt wurde –, führt zu einer Steigerung dieses Gefühl einer einheitlichen und undifferenzierten Behandlung. *„Jetzt heißt es, sie gegen uns!“*, erklärte ein Polizist in *Clichy-sous-Bois (L’Humanité*, 5. November 2005).

Unabhängig von ihrer ethnischen und territorialen Zugehörigkeit fühlt sich die gesamte Bevölkerung direkt betroffen und als bevorzugtes Ziel für eine Polizei, die schneller beleidigt als die „wirklichen Verbrecher“ zu verfolgen. Die Polizei wird als eine Institution wahrgenommen, die eher gegen als für die Bevölkerung arbeitet. Wie auch bereits Studien über die amerikanischen Ghettos zeigen, haben die Bewohner derart viele Erfahrungen angesammelt und teilen die Evidenz einer quasi permanenten Bedrohung ihrer Interessen und ihrer Ehre, dass sie keinerlei Gründe haben, die Polizei nicht als Institution der Unterdrückung wahrzunehmen (vgl. Hannerz 1969: 165; Clark 1966: 45). *„Die Polizei ist nicht dazu da, uns zu schützen. Sie provoziert uns die ganze Zeit. Es ist völlig normal, dass die Jugendlichen sie hassen. Die Mädchen genauso wie die Jungen ... Neulich haben wir einen Kindergeburtstag gefeiert mit einer Freundin, wir sind durch das Stadtviertel mit ihnen gezogen, die Bullen sind auf uns aufmerksam geworden. Sie drehten um, hielten an, fuhren weiter. Es ist nicht zu aushalten“* (Aussage eines Mädchens aus *Montfermeil, Libération*, 12. November 2005). Diese gemeinsame ‚negative Erfahrung‘ und das damit verbundene ‚Wir-Gefühl‘, das sich in permanenter Opposition gegen oder gar Konflikten mit der Polizei ausdrückt, entwickelt sich trotz sehr unterschiedlicher Lebensläufe, einer sehr starken Segmentierung des sozialen Lebens in den problematischen Stadtvierteln und manchmal auch trotz der Spannungen zwischen einzelnen Stadtvierteln.

Das auf diese Weise negativ durch die Feindschaft gegenüber der Polizei konstituierte ‚Wir‘ ist nicht ohne Bedeutung. Es wird strukturiert durch ein Gefühl von Ungerechtigkeit, die durch die Polizei verkörpert wird. Es stellt eine Art ‚Interpretationsschema‘ dar, mit dem Ereignisse und Situationen gedeutet werden und das

sich durch jedes Vorkommnis, jede Schwierigkeit selbst verstärkt. So führt dieses ‚Drama‘ dazu, spezifische Interpretationen zu legitimieren und Opfer wahrzunehmen, die den dominierende Interpretationen der Polizei und der Autoritäten widersprechen und sie schwächen. „Sobald es ein Problem mit der Polizei gibt, sagen sie immer: ‚nach einer Untersuchung ist es Euer Fehler‘“ (Sahra aus Montfermeil, *Le Monde*, 12. November 2005). Das Drama bestärkt nicht nur das ‚Wir-Gefühl‘, sondern auch das Gefühl einer tiefen und absoluten Ungerechtigkeit, die damit die moralischen Codes und grundlegenden Prinzipien der Gesellschaft und ihrer Institutionen untergräbt. Das Recht wird zur Unterdrückung, und die Legitimität sozialer Kontrolle löst sich auf (Janowitz 1968).

Ein ‚Ungerechtigkeits-Rahmen‘ wird so zu einem ‚dominanten Rahmen‘, der den Handlungsraum öffnet. Das ‚Wir‘, Opfer von Ungerechtigkeit, hat dann plötzlich die Fähigkeit, die legitime Autorität von Institutionen, die zu einer Quelle moralischer Entrüstung werden, zu überragen, womit es auch Kriterien zur Verdammung dieser Ordnung bereitstellt. Wie es Barrington Moore (1978) in seiner ausführlichen Studie zur Entstehung der deutschen Arbeiterbewegung und weiterer sozialer Bewegungen und Aufstände gezeigt hat, stellt die Entwicklung dieser Art von ‚Ungerechtigkeits-Identität‘ den Kern und die Ursache für die Aktionen dar.

Der ‚Jugendliche der Vorstädte‘ und diese Kategorie ‚Jugendliche der Vorstädte‘ sind also nicht mehr ‚kriminell‘ oder ‚gefährliche Klassen‘, sondern sie sind Opfer, alltägliche Opfer der Beleidigung und des polizeilichen Rassismus.¹¹ Indem das ‚Wir‘ aktiviert wird und die Legitimität der institutionellen Interpretationsrahmen gekappt wird, gewinnt die Revolte an Legitimation und auch eine mächtige emotionale Färbung.

4. Die Mobilisierung von Emotionen

Der Tod Jugendlicher bei Polizeieinsätzen ruft immer starke individuelle und kollektive Emotionen hervor, die sich in einem ‚Wir-Gefühl‘, Opfer von Ungerechtigkeit, gegen die ‚anderen‘, die ungerechte Polizei kristallisieren. Der Zwischenfall beschleunigt den Aufruhr in Perioden, die durch eine starke Spannung gekennzeichnet sind. Nach jedem Drama mit polizeilichen Ordnungskräften, manchmal auch mit Nachtwächtern, werden über die Emotionen Krawalle ausgelöst, die sich zunächst gegen die Ordnungskräfte wenden. Seit langem haben bereits Historiker auf die zentrale Bedeutung dieser emotionalen Dimension in der Auslösung und Orientierung von Unruhen hingewiesen (Rudé, 1982).¹² Die Emotion löst das Individuum auf und verbindet die Kollektivität. Nach einer Formulierung von Randall Collins (1990: 28) ist sie der ‚Kleber‘ des Sozialen und diejenige, die in Konfliktfällen mobilisiert und Handlungspotentiale aktiviert. Über die erlebten Emotionen erfährt das Individuum direkt seine Bindung an das ‚Wir‘ und die Solidarität derjenigen, die das gleiche Gefühl, die gleiche Gesinnung teilen. Das Individuum lädt sich mit Energie, die es ermöglicht zu handeln, eine Art Elektrizität, sagt Durk-

heim, eine ‚emotionale Energie‘, die für ihn gleichzeitig moralisch ist, da sie eine starke Verbindung an das Lebendige und den Respekt darstellt.¹³

Sehr häufig vor den Krawallen oder auch währenddessen gibt es Schweigemärsche als Augenblicke der Zusammenkunft und inneren Andacht, in denen Symbole in den Vordergrund treten: die Eltern des Opfers, insbesondere die Mutter, religiöse, manchmal auch politische Autoritäten, mit denen durch das Anwachsen von Solidarität und Respekt angesichts der Absurdität der Gewalt Würde demonstriert und Trauer bezwungen wird. Im Juli 1988 waren die Unruhen, die dem Tod eines Jugendlichen durch die Polizei an einer Straßensperre in *La Courneuve* folgten, geprägt von einem Schweigemarsch mit den Eltern des Opfers „um die Wut zu unterdrücken“ (*Le Monde*, 19. Juli 1988). Im November 1995 löste der Tod eines jungen Mannes auf einem Polizeikommissariat Unruhen in *Laval* aus, gefolgt von einer Demonstration in den Straßen der Stadt, um „Gerechtigkeit zu fordern“ (*L'Humanité*, 3. November 1995). Im Dezember 1997 fand ein Schweigemarsch während der Welle von Krawallen, die nach dem durch die Polizei verursachten Tod eines 17jährigen in *Dammarié-les-Lys* ausbrachen, statt (*Le Monde*, 25. Dezember 1997). Einige Tage nach dem Drama von *Clichy-sous-Bois* versammelten sich etwa 500 Personen zu einem Schweigemarsch in der Stadt; die Eltern des einen Opfers liefen an der Spitze der Demonstration, gefolgt vom Vater des zweiten Opfers. Hinter ihnen kamen die Freunde der beiden Jungen, alle mit einem T-Shirt mit der Aufschrift: „Gestorben für Nichts“. Der Bürgermeister hielt eine Ansprache: „*Seit einigen Tagen sind die Blicke auf unsere Stadt gerichtet. Zeigen wir trotz unserer Trauer und unserer Wut, dass wir würdig bleiben*“ (*Le Monde*, 29. Oktober 2005; *L'Humanité*, 31. Oktober 2005).

Die Gruppe schweißt sich zusammen, sowohl durch das Gefühl, Opfer von Ungerechtigkeit zu sein, als auch durch einen überlegenen moralischen Anspruch, entstanden aus der Bestätigung von Würde und Solidarität. Die Familie, die weiße Farbe der T-Shirts, die Anprangerung der Absurdität des Todes der Jugendlichen, die Trauer und das Schweigen richten sich nicht gegen die Institutionen oder gesellschaftlichen Kräfte, sondern gegen die Macht des Todes. Der Schweigemarsch inszeniert die Familie und besonders die Mütter wie in einer Bewegung traditioneller Gemeinschaften, genauso wie die Krawalle getragen werden durch Jugendliche und häufig durch ‚Kinder‘ (wie, mehr oder weniger ungläubig, von Journalisten und politisch Verantwortlichen betont wurde). Sie stellen Akteure am Rande des politischen Systems dar, bzw. Akteure, die am weitesten vom politischen Handeln entfernt und eingeschlossen im ‚Privaten‘ sind; sie drücken in gewisser Weise einen fundamentalen Protest und eine grundlegende Forderung aus, diejenige nach ‚Leben‘, das die eher instrumentellen Institutionen weder integrieren noch verstehen und die sie nur als ‚sinnlos‘ interpretieren können.¹⁴

In gewisser Weise sind die Schweigemärsche das Gegenstück und die Ergänzung zu den Krawallen; als stark symbolische Rituale sind sie untrennbar mit ihnen verknüpft: sie versorgen die Akteure mit ‚emotioneller Energie‘ und versichern ihnen eine gewisse Gruppensolidarität. „*Manchmal, halten sich dieselben, die Frei-*

tagabend ihren Hass gegen die Polizei herausschreien, jetzt an den Händen mit abwesendem Blick und versteinertes Mine. Als ob es die Trauer schafft, die Wut auszulöschen ...“. „Wir müssen würdig sein, wir sind nicht hier, um Autos zu zerstören“ („Le Chêne-Pointu zwischen Wut und Andacht“, *Le Monde*, 29. Oktober 2005).

Die Schweigemärsche bestätigen den grundlegenden moralischen Code der Gesellschaft und der Gruppe, der durch die Absurdität der Polizei verletzt wird, und begründet so die Legitimität der Wut: „Ich bin nicht gläubig. Man darf nicht alles hinnehmen. Ich will nur verstehen, warum die Bullen das getan haben“ (*Le Monde*, 29. Oktober 2005). Das durch die negativen Erfahrungen mit den Polizisten geprägte ‚Wir‘ stützt sich so mit einer moralischen Legitimität aus, die über die Ordungskräfte hinaus auf die gesamte soziale Ordnung übertragen wird.

Die Beteiligten an den Krawallen bekräftigen als ‚Personen‘ ein Recht auf Existenz gegenüber einer tödlichen sozialen Ordnung, die sie negiert und davon abhält zu leben. In den Aussagen und Erklärungen ist der moralische Protest häufig begleitet von einem Eindruck, nicht als Menschen behandelt zu werden und auf eine Form von Tier reduziert zu werden. „Wir werden für nichts kontrolliert und beleidigt; sie behandeln uns wie Vieh“, erklärt ein junger Aktivist der Krawalle von Sevran (*Le Parisien*, 4. November 2005). „Wir sind keine Hunde, aber man reagiert auf uns wie auf Tiere“, sagt ein anderer aus Aubervilliers (*Le Monde*, 8. November 2005). „Wir wurden unter Beleidigungen auf das Kommissariat geführt. Als ich von meinen Rechten gesprochen habe, wurde mir geantwortet: ‚Halts‘ Maul! ... Sie haben mich geduzt. Wir wurden schlimmer behandelt als Hunde“ (Fahmi, 17 Jahre, *La Courneuve. Jeune Afrique Intelligent*, Nr. 2340, 13. November 2005).

Diese moralische Entrüstung beruft sich weder auf eine religiöse Quelle noch gibt es eine ‚Kontrolle‘ der Krawalle durch Vertreter der Religion, die übrigens entweder nicht in der Lage waren, die Unruhen zu stoppen bzw. zu kanalisieren oder die in extremer Weise schwiegen (vgl. *Le Monde*, 2. November 2005). Wie auch immer: die Emotionen sind mit einer starken moralischen Forderung nach Rechten als Person und nach Respekt vor ihrer Besonderheit verbunden. Die Emotion und moralische Entrüstung, die durch die Solidarität der Gruppe verstärkt wird, gibt den Krawallen ihren besonderen Charakter und erklärt zu großen Teilen ihr Ausmaß.

Die Akteure dieser wie praktisch aller Unruhen sind nicht in besonderer Weise von Delinquenz, Arbeitslosigkeit oder Marginalisierung betroffen. Sie sind in ihrem Milieu integriert und gehören zur normalen Population, selbst wenn sie eher jung sind.¹⁵ Die Beteiligten an den Unruhen von 2005 waren der Polizei nicht in herausragender Weise durch vorherige kriminelle Aktivitäten bekannt und gehörten eher zum Durchschnitt der betroffenen Stadtviertel. „Es handelt sich um Jugendliche, die eher weniger familiäre und schulische Probleme haben. Die Mehrheit von ihnen sind in Ausbildung, häufig machen sie eine Lehre“ (*Le Monde*, 26. November 2005).

Tatsächlich folgten die Krawalle keiner Logik der Bereicherung, selbst wenn sie manchmal von Plünderungen begleitet waren. Es wurden Autos, Schulen und Lagerhäuser angezündet. Die Akteure haben nicht versucht sich zu bereichern und folgten keiner Logik von Delinquenz.

Folgt man ihren Äußerungen und Zeugnissen, so sind die Handlungen im Wesentlichen von Emotionen und Entrüstungen getragen; den Akteuren ist praktisch niemals eine ‚rationale‘ Erklärung ihres Engagements und Handelns gelungen. *„Als ich die Sondereinheiten der nationalen Polizei (CRS) im Stadtviertel und die Hub-schrauber über den Wohnhäusern gesehen habe, habe ich mir gesagt: sie wollen den Krieg, sie werden ihn kriegen. Also habe ich meine Mütze und meinen Schal genommen und bin raus gegangen“* (Aziz, 20 Jahre, Bobigny, *Le Figaro*, 14. November 2005). *„Das ist unglücklich, aber wir haben keine Wahl“* (Rachid, aus Aubervilliers, *Le Monde*, 8. November 2005). *„Ich habe es gemacht, das ist alles“* (Draman, 17 Jahre, aus Aulnay, *Le Parisien*, 5. November 2005). *„Als wir handelten, haben wir nicht sehr viel darüber nachgedacht“* (Momo, 16 Jahre, aus La Courneuve, *Le Figaro*, 14. November 2005). Vor den Richtern, die sie verhörten, waren die Verhafteten nicht in der Lage, eine Rechtfertigung zu finden. Auch wenn nach den Interpretationen von Richtern und Journalisten nichts von der Gewalt ausgenommen wurde, so erklärte z.B. Mickaël vor dem Gericht von Bobigny, *„dass man nicht auf eine Moschee zielt, eine Moschee, das ist ein Ding von Gott“* und dass er *„nicht nachgedacht“* habe (*Le Parisien*, 5. November 2005). Auch Anthony, die in Nanterre für das Anzünden von Autos verurteilt wurde, hat kaum eine Erklärung: *„Ich habe zwei Kumpel an der Bushaltestelle getroffen, wir haben darüber gesprochen, was in den Vorstädten passiert ... An dem Tag war ich wirklich dumm“* (*La Croix*, 9. November 2005).

Auf diese Weise haben die Beteiligten an den Unruhen – normale Leute – stark vom ‚Verständnis‘ der Bevölkerung in den betroffenen Stadtvierteln profitiert. *„Wir verurteilen die Gewalt, aber wir verstehen sie“* (*Le Monde*, 29. Oktober 2005). Die Bevölkerung teilt das Gefühl einer unterschiedlosen allgemeinen sozialen und polizeilichen ‚Unterdrückung‘. *„Wir haben einen Minister, der hat gesagt: ‚Ihr seid alle gleich‘. Ich sage, wir alle sagen nein. Aber man antwortet uns, ‚Ihr seid alle gleich‘. Das schafft Gemeinsamkeit“* (Eric, 34 Jahre, aus Montfermeil, *Libération*, 5. November 2005). Auf eine grundlegende Weise zeigt die Bevölkerung eine starke emotionale Solidarität mit den jungen Beteiligten an den Krawallen. In den Aussagen gegenüber den Journalisten kommt häufig die Idee zum Ausdruck, es handele sich um „unsere Kinder“.

Die Auseinandersetzungen, das Bild der Krawalle und ihre räumliche Nähe unterstützt diese emotionale Solidarität, die die Grundlage und den Impuls für das Handeln darstellt und die emotionale Dimension des ‚Wir‘ steigert. *„Als die Spezialeinheiten der nationalen Polizei (CRS) im Stadtviertel waren, hatte ich dermaßen große Lust da raus zugehen. Aber meine Mutter wollte nicht. Ich war am Fenster. Ich habe alles gesehen, ohne etwas tun zu können. Was war ich empört und aufge-*

bracht“ (Sabrina, 17 Jahre, aus *Les Bosquets, Montfermeil, Libération*, 12. November 2005).

Als stark expressiv und durch den moralischen Protest getragen wäre den Krawallen von *Clichy-sous-Bois* wahrscheinlich mit dem Zerfall der emotionalen Energie der Atem ausgegangen, aber die polizeiliche Repression und insbesondere die Explosion einer Tränengasgranate vor der Moschee Bilal in *Clichy-sous-Bois* am Sonntag, den 30. Oktober sowie die Erklärungen des Innenministers, der die Jugendlichen als ‚Mob‘ beschimpfte, haben sie mit dem notwendigen Treibstoff versorgt.*

Wie immer ist die Ausbreitung von Unruhen eine emotionale Angelegenheit; sie entwickelt sich als Verbreitung von Emotionen und ihre Konzentration auf bestimmte Fixpunkte, die verallgemeinert werden können. Bereits vor der Erfindung des Fernsehens, des Radios und selbst der Zeitungen verbreiteten sich Krawalle auf diese Weise, wie es in Sizilien und in der Toskana im Februar 1848 oder während der ‚Großen Angst‘ in Frankreich 1789 oder bei den Bauernaufständen 1358 der Fall war, um einige berühmte Beispiele zu nennen.¹⁶

Die Krawalle breiten sich aus, wenn sie auf ein günstiges Gebiet treffen, wenn die Individuen und Gruppen dasselbe Gefühl von Klagen entwickeln, sie dieselbe Erfahrung und moralische Entrüstung erleben. Die Verallgemeinerung der Unruhen verursacht selbst einen gewissen ‚Stolz‘. *„Es gibt keine Konkurrenz zwischen den Stadtteilen. Das ist die reine Solidarität“*, erklärt ein junger Beteiligter an den Krawallen aus *Aubervilliers (Le Monde*, 8. November 2005).¹⁷ Die Ausbreitung folgt weder einem Prozess von Imitation oder Konkurrenz noch von Ansteckung, es handelt sich um einen Prozess der Diffusion, der durch die modernen Medien zwar beschleunigt, aber nicht durch sie verursacht wird. Der Angriff auf die Moschee und die Beleidigung durch den Minister haben in gewisser Weise das Gefühl eines ‚Wir‘ und seine Opposition nicht nur gegenüber der Polizei, sondern gegenüber der sozialen Ordnung ‚verallgemeinert‘. Sie haben das Gefühl von Ungerechtigkeit bestätigt und die allgemeine Emotion verstärkt, indem sie in zynischer Weise die grundlegenden Werte der Gesellschaft verletzt und die moralische Beleidigung aktualisierten. *„Mit dem Angriff auf die Moschee wurde ein Ort des Kultes berührt. Wir werden diese Handlung nicht entschuldigen. Das ist der Gipfel. Und niemand hat etwas gesagt! Das heißt, wir sind die Stiefkinder. Alles, was wir wollen ist, dass sie sich entschuldigen“* (Rachid aus *Clichy-sous-Bois, Libération*, 5. November 2005). Die individuelle Erfahrung wird so zu einer kollektiv herrschenden Erfahrung, zu einer geteilten Verachtung und einer Beleidigung, die direkt die Person angreift. *„Es ist nicht für sie, dass ich revoltiere ... sondern einfach, damit man uns*

* [Der französische Innenminister Nicolas Sarkozy hatte am 25. Oktober 2005 vor laufenden Kameras in *Argenteuil* gegenüber einer Bewohnerin formuliert: „Sie haben genug von dieser Bande von Gesindel? Gut, wir werden Sie Ihnen von Halse schaffen!“ Bereits im Juni hatte Sarkozy gegenüber Bewohnern von *La Courneuve*, in dem Krawalle ausgebrochen waren, geäußert: „Wir werden das Stadtviertel mit einem Kärcher säubern“. „Kärcher“ ist eine bekannte Firma für Hochdruckreiniger. AG]

respektiert. *Ich klage den Staat an, dass er uns in diesen Zustand gebracht hat!*“ (*Le Monde*, 29. Oktober 2005).

In diesem Punkt sind die Erklärungen der Akteure der Krawalle einheitlich. Sie illustrieren den moralischen Protest gegen die Gewalt der Polizei und die Erklärungen, die sie legitimieren. *„Man vergast nicht die Gläubigen, die dabei sind zu beten. Sie beschmutzen unsere Religion“* (Youssef, 25 Jahre aus Aubervilliers. *Le Monde*, 8. November 2005). *„Man darf uns nicht als Mob behandeln und uns die Polizei schicken“* (*Le Monde*, 4. November 2005).

Die Forderung nach Respekt und die Erwartung von Würde sind die traditionellen Merkmale von machtlosen und marginalisierten Bevölkerungen. Für die Beteiligten an den Krawallen haben die Worte des Ministers die gelebten Beleidigungen auf den Punkt gebracht und so die Ansprüche auf Respekt aktiviert. *„Wir sind mehr empört als hassend ... Da wir der Mob sind, werden wir dem Rassisten zeigen, was mit einem Kärcher gereinigt werden muss. Die Worte verletzen mehr als die Schläge. Sarko[zy] muss zurücktreten. Solange er sich nicht entschuldigt, werden wir weitermachen“* (*Libération*, 3. November 2005).

Während der gesamten Zeit kristallisierte so der Minister die Verbitterung und verkörperte für die Beteiligten ein System und eine Ordnung, die sie nicht nur marginalisiert, sondern darüber hinaus auch noch beleidigt. *„Als Sarkozy die Jugendlichen als Mob behandelte hat uns das nicht erstaunt. Er hatte bereits vorher die Jugendlichen als Strolche behandelt, ohne zu versuchen zu verstehen was passiert. Sarkozy stigmatisiert eher als dass er versucht die Probleme zu lösen“*, sagt ein Verantwortlicher eines Vereins im Stadtviertel von *Hautepierre* in Strasbourg. *„Es ist ruhig, weil Ramadan ist. Nach seiner Erklärung sind sie empfindlich und bereit sich aufzuregen. Es ist beschämend, als Premierminister die Jugendlichen als Mob zu behandeln. Wir sind Franzosen wie die anderen. Wir zahlen Steuern und quälen uns dabei Arbeit zu finden. Das was er gesagt hat, das nenne ich Machtmissbrauch. Dieser Typ ist ein Verstärker von Gewalt“*, fügt ein junger Arbeitsloser aus demselben Viertel hinzu (*Libération*, 3. November 2005).

Städtische Krawalle gehen selten über lokale Grenzen hinaus, aber 2005 führten die Stärke der Emotionen, die durch den Tod der zwei Jugendlichen hervorgerufen wurden, zusammen mit dem Angriff auf einen symbolischen Ort und die Beleidigungen des Ministers zu ihrer Ausbreitung. *„Wir hatten den Tod gegen die Polizei und gegen Sarko, der zuviel provoziert hat“* (Kays aus *Bobigny*, *Le Figaro*, 14. November 2005). In dieser Perspektive haben der Minister und die Ordnungskräfte als politische Kräfte funktioniert, die es schafften, einen lokalen Konflikt zu verallgemeinern und ein Phänomen der Identifikation und der Solidarität auszulösen.

Als stark expressiv und durch Entrüstung getragen waren die Krawalle nicht ohne Sinn, im Gegenteil, sie scheinen eher eine Art von Zuviel auszudrücken: die Beteiligten opponieren gegen eine Ordnung, die sie als tötend interpretieren und gegen die sie ein eigenes moralisches ‚Wir‘ setzen. Dabei haben sie nicht die Vorstellung etwas Unmoralisches zu tun, ganz im Gegenteil; deshalb sind die Krawalle an sich bereits eine Forderung: *„Wir sind nicht Zerstörer, wir machen Unruhen.“*

Wir versammeln uns alle, um unserer Revolte Gehör zu verschaffen“ (Youssef aus Aubervilliers, *Le Monde*, 8. November 2005).¹⁸ Die Revolte ist legitim. Sie erscheint als Bestätigung einer kollektiven Moral, die von ‚jungen Leuten‘ getragen wird, von Jugendlichen, die Risiken eingehen, und sie wird gefördert durch die ‚Trauer‘ und die Würde der Mütter, die in Schweigemärschen inszeniert wird. Sie ist die Bestätigung eines Rechts auf Existenz, ein Appell an die Solidarität und die Einheit des sozialen Lebens. Aber im Unterschied zu einem Streik oder einer Demonstration zielt sie nicht auf ein soziales Gegenüber und drückt keine verhandelbaren Forderungen aus. Anders ausgedrückt, die Revolte greift über das soziale und politische System durch seine moralische Dimension und durch den Gebrauch von Gewalt hinaus, um in direkter Weise eine ‚tötende‘ und zynische Ordnung infrage zu stellen.

5. Gewalt und Rationalität

Traditionellerweise geht es bei sozialen Bewegungen und kollektivem Protest um die Beeinträchtigung von Machtgleichgewichten oder um die Verteilung von Ressourcen. In demokratischen Gesellschaften organisieren sie sich entlang institutioneller Kanäle und selbst Konflikte, die durch mehr oder weniger Gewalt gekennzeichnet sind bleiben überwiegend eingerahmt und begrenzt durch die Anerkennung konventioneller Regeln. Paradoxerweise gehen das Entstehen von Protest und seine Entwicklung von der Möglichkeit eines Zugangs zu den institutionellen Kanälen des politischen Systems aus, und daraufhin werden Aktionen konstruiert und die Forderungen formuliert.

Die Revolten oder Krawalle passen kaum in dieses Schema. Getragen durch Bevölkerungsgruppen, die weitgehend von den Mechanismen des politischen Systems ausgeschlossen sind und nur über geringe Ressourcen verfügen, stellen sie die zivile und soziale Ordnung infrage. Trotzdem bleiben sie nicht weniger eine politische Aktion, wie Piven und Cloward hervorheben (1977). Die Schwäche der Armen in der Beteiligung an politischen Institutionen führt dazu, dass ihr einziger ‚Beitrag‘, mit dem sie die Beteiligung am sozialen Leben beeinträchtigen können, die Störung der zivilen Ruhe durch die Beteiligung an Krawallen ist, etwa im Unterschied zu Streikenden, die die Produktion aufhalten können. Die Gewalt und die Störung der öffentlichen Ordnung sind ihre einzig möglichen und effektiven Kampfmittel.

Selbst wenn die Revolte auf eine Schwächung sozialer Kontrolle oder eines plötzlichen Verlustes seiner Legitimität folgt, so können die Krawalle nicht auf Delinquenz reduziert werden. Durch das Fehlen politischer Mechanismen drücken die Beteiligten in direkter Weise ihre Gefühle über die soziale Welt aus und versuchen sie in die Öffentlichkeit zu bringen. Das Zerstören von privatem oder öffentlichem Eigentum macht die Dinge klarer, wie Lee Rainwater (1970) in Bezug auf die amerikanischen Unruhen der 1960er Jahre unterstreicht: „Je größer der Schaden

in Sinne finanzieller Kosten von Plünderungen und Brandstiftungen ist, desto mehr werden die Dinge klar“. Für die Beteiligten sind die Krawalle eine Möglichkeit, ihre Präsenz im öffentlichen politischen Raum zu demonstrieren, zu dem sie keinen Zugang haben und in dem sie nicht repräsentiert sind; Gewalt wird zu einem Mittel des Zugangs. *„Das ist der einzige Weg, das von uns gesprochen wird. Aber wir wissen ganz genau, dass keine einzige Kamera mehr da sein wird, wenn die Ruhe zurückgekehrt ist. Wir werden nicht mehr existieren“* (Draman, 17 Jahre, aus *Aulnay, Le Parisien*, 5. November 2005).

Es ist auch der einzige Weg, um einen Gewinn zu erzielen. Tatsächlich scheinen die Krawalle und Unruhen für die betroffene Bevölkerung nicht völlig irrational zu sein. Über den Zugang zum öffentlichen Raum und die flüchtige Anerkennung hinaus schaffen sie durchaus Vorteile. In seiner Studie über politische Gewalt in den USA hat William Gamson (1990) gezeigt, dass die Revolten tatsächlich substantielle Gewinne für die betroffene Bevölkerung erreichten und dass es sich dabei um eine durchaus effektive Strategie des Protests handelte. Was die Bewohner und Bewohnerinnen der Vorstädte in Frankreich angeht, so haben die Krawalle von *Minguette* 1981 oder die in *Vaulx-en-Velin* nationale Mittel für die benachteiligten Viertel freigemacht, sowohl in Form von Programmen der Prävention und gegen Jugendarbeitslosigkeit als auch Operationen der Stadtteilerneuerung und, später, der Programme der Stadtpolitik.

Dies betrifft nicht nur nationale Programme, sondern auch die Bereitstellung von Mittel auf lokaler Ebene. Gewalt scheint hier ziemlich häufig ein effektives Mittel zu sein, um Gewinne für verschiedene lokale Institutionen zu erreichen. Sie erhöht den Druck auf Dienste der sozialen Hilfen im Alltag und führt so zu Neueinstellungen oder zur Ausweitung der Hilfen durch die Stadtverwaltungen. *„Wenn die Leute Angst haben, ist die Politik aufmerksam, sie denkt nach und schlägt Lösungen vor“* (Farid aus *Aubervilliers, Le Figaro*, 14. November 2005). *„Die Leute wollen, dass man den Blick auf sie richtet. Sie sagen sich, ‚wenn wir Panik verbreiten, werden sie uns nicht vergessen, sie werden wissen, wir sind eine sensible Zone“* (Eric, 34 Jahre, aus *Montfermeil, Libération*, 5. November 2005). Es gibt also nicht nur eine ‚affektive Rationalität‘ der Krawalle, sondern durchaus auch eine nicht zu vernachlässigende ‚instrumentelle Rationalität‘.

Aber im Unterschied zu sozialen Bewegungen mit konventionellen Protestformen verhindert die Entfremdung von den Mechanismen politischer Repräsentation und der politischen Behandlung von Konflikten die Konstruktion von Ansprüchen und die Formulierung präziser Forderungen. Die Gewalt der Revolte lässt einen Anspruch auf Anerkennung oder Bürgerrechte hervortreten, der nicht über Verhandlungen einzulösen ist.

Die erreichten Gewinne reichen niemals aus, um unerschöpfliche Ansprüche zu hemmen, die sich zudem im Kontakt, nicht nur mit der Polizei, sondern auch mit einer Vielzahl anderer Institutionen, immer wieder erneuern. Die durch Rassismus, Arbeitslosigkeit oder Armut gekennzeichnete Lebenssituation nährt diese Gefühle und rechtfertigt die Revolte. Im 19. Jahrhundert war die Gewalt der Arbeiterrevol-

ten umso stärker, je weniger die Arbeiter in Gewerkschaften organisiert waren und je weniger sie Zugang zum politischen Raum hatten. Erst als sie als soziale Akteure anerkannt wurden und nach und nach Formen industrieller Demokratie organisiert werden konnten, ist diese Form von Gewalt zurückgegangen.¹⁹ Das gleiche gilt auch für die Gewalt der Revolten in den amerikanischen Ghettos in den 1960er Jahren, die ebenfalls direkt mit der Unmöglichkeit eines Zugangs dieser Bevölkerung zum politischen System verbunden ist. Die Führer der Bürgerrechtsbewegung hatten kaum Beziehungen zur Bevölkerung. Die Gewalt ging erst zurück, nachdem sich die Möglichkeiten des Zugangs zum politischen System verbesserten und ihrer Aktion mehr Effektivität erbrachten (Oberschall 1973; McAdam 1982).

Die Beteiligten an den Unruhen von 2005 gehören ebenfalls zu marginalisierten Bevölkerungsgruppen ohne Bezug zum politischen System; in gleicher Weise halten sie sich auch dem politischen System fern und machen diese Distanz öffentlich geltend. Die Bewohner und Bewohnerinnen der ‚sensiblen Stadtviertel‘ zeigen häufig ein weit reichendes Desinteresse an politischen Fragen, bzw. eine Feindschaft gegenüber der Politik. Sie gehen davon aus, dass das politische System zu einer Gesellschaft gehört, die sie ausschließt und ethnisiert. Sie verweigern sich also einem politischen System, das ihnen nicht nur den Zugang versperrt, sondern, das sie auch noch für ihre Situation mitverantwortlich machen. Daraus erklären sich auch die Aufrufe nach den Unruhen, sich in die Wählerlisten einzutragen und die geringen Erfolge von Kampagnen, sich an zivilgesellschaftlichen politischen Aktivitäten zu beteiligen.

Im Prinzip zeigen die Krawalle eine starke Wirksamkeit: sie zielen nicht darauf, in eine Spiel und ein Universum einzusteigen, das die Individuen nicht kontrollieren, in dem sie häufig beleidigt werden und das ihnen keine Gewinne erlaubt. Der Misserfolg vorheriger Generationen und ihrer Unfähigkeit, ein sehr geschlossenes System zu durchdringen, bestätigt und verstärkt das Misstrauen, erhöht die Distanz zu diesem System und rechtfertigt die Suche nach anderen Aktionsformen (Masclot 2003). *„Sie sprechen davon eine Demonstration zu machen, aber das führt zu nichts. Wir haben Papiere seit Generationen, aber wir sind nicht Franzosen wie die anderen“* (ein Bewohner von Clichy, 40 Jahre, *Le Monde*, 2. November 2005). Die Unruhen sind eine Art Kurzschluss: sie erlauben es für den Augenblick Ziele zu erreichen, anerkannte Akteure zu werden – wenn auch in negativer, flüchtiger und illusorischer Form – und Gewinne zu erzielen, allerdings ohne weder die Anerkennung noch mögliche Vorteile kontrollieren oder wenigstens verhandeln zu können.

Im Allgemeinen ist es die Gesamtheit der Institutionen und nicht nur die Polizei und das politische System, die als eine fremde marginalisierende Welt infrage gestellt und abgelehnt wird. Dies wird auch deutlich durch die wiederholten Äußerungen über das Bildungssystem. *„Auf alle Fälle, was willst Du, dass wir anders machen? Auf 100 Lebensläufe, die Du verschickst, hatte ich drei Einladungen. Selbst mit Beziehungen hat man mich abgelehnt. Die Schule nutzt gar nichts. Des-*

halb zünden wir sie an“ (Nadir, 24 Jahre, aus *Aubervilliers, Le Monde*, 8. November 2005).

Die Lebenssituation nährt mehr als die Erfahrung einer Herrschaft die Solidarität und das Verständnis der Bevölkerung. *„Ich bin selbst nicht unbedingt damit einverstanden, aber gleichzeitig, wenn ich in einer derart schwierigen sozialen Situation wäre, würde ich auch durchdrehen. Wenn Du keine Arbeit hast, zusammengepfercht in irgendeiner Ecke der Siedlung, dann denkst Du weniger nach, Du hast weniger Abstand zum Leben...“* (Julien, 22 Jahre, *Libération*, 5. November 2005). Auf diese Weise wird das gesamte Sozialsystem als ein Instrument des Abstiegs, der Exklusion und der Einsperrung bzw. Repression, wie die Polizei, wahrgenommen. *„Ich bin 25 Jahre und wenn ich abends ausgehe, hat meine Mutter Angst, sie sagt mir, dass ich mich vor der Polizei in Acht nehmen soll. Wir sprechen von der verbotenen Stadt, aber man macht alles, damit wir hier nicht rauskommen. Wir sind hier abgestellt“* (Mohammed, 25 Jahre, *Clichy-sous-Bois, Le Figaro*, 28. November 2005). Manchmal wird das Sozialsystem, wie die Polizei, als ein System erlebt, das zu leben verhindert, dass Individuen zerstört. *„Wenn ich könnte, würde ich abhauen, denn hier gehe ich vor die Hunde ...“* (Mamadou, *Saint-Denis, Le Figaro*, 14 November 2005). Die Gewalt der Krawalle steht so in einem engen Zusammenhang zur gelebten sozialen Situation, die von der Distanz zu Institutionen, dem Gefühl von Exklusion und dem niedrigen Lebensstandard beherrscht wird, die von den Betroffenen nicht verändert und auch nicht in Forderungen umgesetzt werden kann.

Allerdings erklärt sich die ‚Legitimität‘ der Gewalt, insbesondere in Bezug auf die Schule, nicht durch die soziale Situation oder dadurch, dass die Schule wie die Polizei als eine Institution, die ihre eigenen Werte verrät, wahrgenommen wird. Sie wird auch durch die Abhängigkeit von diesen Institutionen genährt. Wie alle Armutspopulationen, die durch politische Machtlosigkeit gekennzeichnet sind, lebt auch die Bevölkerung in den Vorstädten und leben besonders die Jugendlichen in einer starken Abhängigkeit von Mächten und Institutionen von außerhalb. *„Man hat den Eindruck, hier eingesperrt zu sein. Und, nicht wir haben die Schlüssel, sondern ‚sie‘ ...“* (Skarj aus *Clichy-sous-Bois, L’Humanité*, 5. November 2005). Das ‚Sie‘ bezeichnet zuerst die Politik, aber auch die sozialen Dienste und das Bildungssystem. Es verweist auf ein doppeltes Gefühl von Ohnmacht der Überlagerung von Armut und Exklusion. *„Wir sind die Armen in unserem Ghetto!“* (ein Jugendlicher aus *Sevran, Le Parisien*, 5. November 2005). Anders gesagt, die Bewohner des Ghettos haben das Gefühl, nicht über ausreichende Ressourcen und Kraft zu verfügen, selbständig ihre Probleme zu lösen oder Lösungen vorzuschlagen. In ihrem Alltag und in ihren persönlichen Projekten sind sie abhängig.

Dies gilt auch auf der politischen Ebene; sie können eine Reaktion der Politik auslösen, aber sie haben kaum die Fähigkeit ihr eine Richtung zu geben. Sie erwarten von der Politik, dass sie in ihrem Interesse handelt, sind aber selbst unfähig oder fühlen sich zu ‚klein‘, um selbst zu handeln. Durch diese politische Abhängigkeit erklärt sich zu einem großen Teil auch die Konzentration auf Politiker –

insbesondere in negativer Form auf einen politischen Führer – und den Willen, von ihnen eine Reaktion zu erhalten. „*Das wird vielleicht dazu führen, das die Regierung versteht ...*“ (Jugendlicher aus *Aulnay, Le Monde*, 4. November 2005).²⁰ In etwa wie bei den kleinen Bauern, die Marx analysiert hat, oder beim Volk in Paris während der Revolution erscheint der Gebrauch der Gewalt und die Krawalle einerseits als eine perfekte rationale Strategie des politischen Drucks, andererseits aber als das Gegenteil: als Abwesenheit eines autonomen Akteurs und als starke Abhängigkeit von dem System, dessen Zugang ihnen verschlossen ist (Marx 1960; Cobb 1975).²¹ Die Akteure der Krawalle können also gleichermaßen beschrieben werden über ihre Exklusion und ihre Abhängigkeit; sie sind ausgeschlossen, Opfer eines Systems, das sie ablehnt, das sie diskriminiert und das im Grunde „ihr Leben verhindert“; gleichzeitig sind aber auch die ‚Armen‘, die ‚Kleinen‘, die, insbesondere politisch, in Abhängigkeit gegenüber demselben System und derselben Gesellschaft leben.²²

Zusammenfassend scheinen vier Elemente der sozialen Situation die Logik der Krawalle zu bestimmen: das Fehlen einer Legitimität der Institutionen gepaart mit einer starken Abhängigkeit; das Fehlen von Politik; das niedrige Niveau des Lebensstandards und die Segmentierung der Bevölkerung durch Diskriminierung und Rassismus.

Die Unruhen sind nicht einfach das Produkt der Situation von Armut und sie sind nicht das Ergebnis von Arbeitslosigkeit. Die meisten der Akteure waren sehr jung und nicht arbeitslos; sie hatten häufiger Auseinandersetzungen mit der Schule oder waren von der Schule ausgeschlossen als dass sie mit dem Arbeitsmarkt konfrontiert waren. Die Zerstörungen und Brandstiftungen an Schulen wurden sehr viel häufiger verübt als gegenüber Unternehmen und Lagerhallen. Wie immer rebellieren die Leute gegen die Institutionen, die mit ihrem Alltagsleben verbunden sind (Piven/Cloward 1977), von daher hat sich die Feindseligkeit selbstverständlich auf die Polizei, aber auch auf die Schulen konzentriert.

Die Unruhen sind auch kein einfaches Ergebnis ethnischer Exklusion. Selbst wenn die urbane Segregation und die Diskriminierung die Isolation der Bevölkerung verstärken und in besonderer Weise zum Entstehen eines ‚Wir-Gefühls‘ beitragen, haben die Beteiligten der Krawalle weder ethnische, noch religiöse oder rassische Identifikationen in den Vordergrund gestellt.

Eher scheint es so zu sein, dass die Kombination von Ohnmacht, die mit dem niedrigen Lebensstandard verbunden ist, und dem Fehlen einer persönlichen Perspektive als Folge der Exklusion die Quelle der Krawalle darstellt. In den Äußerungen der Beteiligten scheint das Gefühl, ‚nicht sein Leben leben zu können‘, allgegenwärtig. Dies ist deutlicher bei den männlichen Jugendlichen, die vom Fehlen einer Lebensperspektive noch stärker betroffen sind als die älteren Generationen und die in der direkten Aktion sicher auch eher eine ‚Erregung‘ und eine ‚Intensivierung des Lebensgefühls‘ erleben. Zur Ohnmacht und zur Exklusion kommt schließlich die Abhängigkeit von den institutionellen Systemen hinzu, zu denen sie keinen Zugang haben. Aus diesem Grund erscheint es oft, als ob sie ‚ohne Stimme‘

wären. Sie versuchen Gewinne zu erreichen, ohne Forderungen konstruieren zu können; sie zeigen Gewalt, dessen Ergebnis außerhalb ihrer Kontrolle liegt und das vom ‚guten Willen‘ der Institutionen oder in der Fähigkeit der Politiker sie zu instrumentalisieren, abhängt.

Durch die Betrachtung der Unruhen durch die Äußerungen der Akteure stellen wir uns außerhalb des politischen und institutionellen Systems. Die Krawalle sind deutlich infra-politisch, gekennzeichnet durch die Unfähigkeit einer marginalisierten Armutspopulation, Zugang zum politischen System zu finden, sowie durch die Abhängigkeit von eben diesem System. Die Gewalt ist einerseits ein rationales und wirksames Druckmittel, andererseits ein Mittel des Protests gegenüber einer ‚unlebbaren‘ Situation.

Aber gleichzeitig sind die Krawalle auch sehr deutlich supra-politisch. Sie beziehen sich auf fundamentale Werte der Gesellschaft, sie bestehen auf eine moralische Überlegenheit eines ‚Wir-Gefühls‘ als Opfer von Ungerechtigkeit und auf die Ablehnung eines ‚tötenden‘ Systems, das verhindert ihr Leben zu leben. In gewisser Weise stellen die Krawalle den Versuch dar, die Grenzen des Systems von oben und von unten anzugreifen, gespeist durch eine ‚emotionale Energie‘, die sich auf Forderungen nach dem ‚Recht‘ der Person gründet und sich schnell auflöst. Die Akteure sind keine Revolutionäre oder politischen Kämpfer; sie sind keine Akteure einer sozialen Bewegung. Aber sie sind auch keine Individuen, die durch ihren barbarischen Instinkt geleitet werden oder einfach Reflexe auf Situationen von Anomie oder Arbeitslosigkeit. Sie sprechen, sie handeln und ihre Aktionen sind nicht irrational und ohne Sinn, wie einige annehmen, die ihnen feindlich gegenüber stehen. Sie bedrohen nicht die Zivilisation und im Großen und Ganzen wissen sie, was sie tun; sehr häufig wissen sie besser, was sie sagen, als viele der Kommentatoren, die nur die sozialen und politischen Bedeutungen ihrer eigenen Interpretationen kennen.²³ Paradoxerweise sagen sie mehr über eine Welt der Politik, die, außer dem Ruf nach Ordnung des Rechts und der Denunzierung als ‚asozial‘ durch die extreme Linke sehr sprachlos geblieben ist.²⁴ Die Beteiligten an den Krawallen versuchen der ‚Leere‘ des Ghettos, das ihr individuelles Leben zerstört, und der politischen ‚Leere‘ zu entkommen, in der sie gefangen sind und die verhindern, dass sie in kohärenter und integrierter Weise handeln. Sie schwanken zwischen der moralischen Behauptung ihres Existenzrechts, ihr Recht auf Leben, und dem Gebrauch zerstörerischer, aber rationaler Gewalt, durch die sie eine Öffnung und Annerkennung des Systems zu erreichen hoffen. Sie balancieren zwischen dem moralische Appell an ein ‚Wir‘ und an die Solidarität, die die gesamte Gesellschaft umfassen soll, und der Wut gegen eben dieses System. Sie sind keine politischen Akteure, sondern im doppelten Sinne ‚Primitive der Revolte‘, um den Ausdruck von Eric Hobsbawm wieder aufzunehmen: einerseits in dem Sinn, dass ihre Motivationen ‚roh‘ und direkt sind, ihr ‚Recht‘ auf ein Leben als Person zu verteidigen, andererseits in dem Sinn, dass ihre Handlungsmittel – die direkte und gewalttätige Aktion – unentwickelt sind. Sie sind aber auch deshalb ‚Primitive der Revolte‘,

weil sie ihren moralischer Protest und ihre soziale Situation aufgrund der Geschlossenheit des republikanischen politischen Systems nicht in Forderungen übersetzen können; ein System, das ihnen hartnäckig feindlich bleibt, sie in ihrer Marginalität einschließt und ihnen untersagt politische Akteure zu sein.

Anmerkungen

- 1 Kleinberg (2005: 112 f. und 117) präzisiert, „dass die Frage nach dem Wissen, warum ein Individuum in einer bestimmten Art und Weise gehandelt hat“ zu unterscheiden ist von der Frage des Wissens „welche soziale Bedeutung“ seine Wahl und sein Handeln hat. Übrigens fügt sie hinzu, dass „niemand die genaue Kombination kennt, die Menschen zum Handeln drängt“.
- 2 Richard Schittly, „Prekäre Situation und permanente Spannungen in den Vorstädten von Lyon“, Ein Polizist erklärte in *Le Monde*: „Viele der Stadtviertel sind an der Grenze. Sobald es ein Problem mit einer staatlichen Institution gibt, explodiert es, man stellt Fieberausbrüche fest, die ein wenig anarchistisch sind. Ein schwerer Zwischenfall kann jederzeit eine Feuersbrunst auslösen“ (*Le Monde* von 2. November 2005).
- 3 In der Region Paris waren z.B. auch Städte wie *Sèvres, Suresnes, Antony* und *Villeneuve la Garenne* betroffen. Siehe „Violences urbaines: les villes sans histoires contaminées“ *Le Parisien* vom 4. November 2005.
- 4 Hierbei könnte man sich auf die ‚klassische‘ Studie von George Rudé (1982) über die Krawalle in der Französischen Revolution beziehen.
- 5 Über das Konzept ‚urbane Gewalt‘ siehe auch Bui Trong 2003.
- 6 Der Interpret konstruiert seine Interpretation gegen diejenige seines Gegners, meistens unter Vorwegnahme dessen Vorschläge. Die Medien spielen hierbei eine sehr nützliche Rolle: für die einen sind sie ein Instrument der Stigmatisierung, für die anderen im Gegenteil, Verbreiter ‚guter Gefühle‘ und ‚soziologischer Entschuldigungen‘. Für einige sind ‚die Soziologen und Soziologinnen‘ schuld an den Krawallen: „Die Revolten der Vorstädte, die im Wesentlichen Ausdruck eines kulturelles Problems sind, deren Hauptcharakter das Fehlen von Sinn und deren Motor der Hass ist, erklären sich zu allererst durch den Nihilismus, zu dem eine Kulturpolitik geführt hat, die eher durch eine gewisse Soziologie als durch die Philosophie inspiriert ist“ (Redecker 2006: 37). Die Krawalle von 2005 sind Gegenstand einer umfangreichen Literatur und vielfältigen Stellungnahmen im öffentlichen Raum; siehe z.B. Moulier-Boutang 2006; Collectif 2006.
- 7 Der Historiker Jean Nicolas (2002: 354 ff.) hat davon 494 nach Verhaftungen von Bettlern für das gesamte Jahrhundert gezählt.
- 8 Vergleiche zu diesem Thema in Bezug auf die amerikanischen Ghettos: Rainwater 1970.
- 9 Zu dieser Frage siehe z.B. Marlière (2005: 238 f.) oder auch Kokoreff (2004).
- 10 In ihrem Bericht 2004 unterstreicht die Nationale Kontrollbehörde der Polizei für Berufsethik (Commission nationale de déontologie de la sécurité), dass das Gefühl der Immunität einer der Gründe für ‚polizeiliche Ausrutscher‘ seien.
- 11 Ein Ungerechtigkeits-Rahmen wird definiert als: « an interpretation of what is happening that supports the conclusion that the authority system is violating the shared moral principles of the participants. An alternative to a “legitimate frame” it provides a reason for non-compliance », (Gamson/Fyremann/Rytina 1982: 123).
- 12 Man benutzt übrigens auch den Begriff ‚populäre Emotionen‘ als Bezeichnung für die Unruhen.
- 13 Für eine aktuellere Diskussion dieses Aspekts, ausgehend von der Soziologie Durkheims, siehe Collins (2004).
- 14 Es handelt sich hierbei um eine Charakteristik traditioneller Armen- und Gemeinschaftsbewegungen, besonders z.B. in Lateinamerika. Vgl. hierzu: Castells (1983) oder Touraine (1988).

- 15 Über revolutionäre Unruhen siehe Rudé (1983). Die amerikanischen und englischen Krawalle werden ebenfalls eher durch ‚normale Leute‘ und nicht durch besonders marginalisierte Gruppen getragen (siehe Oberschall 1973).
- 16 Über die ländlichen und städtischen Unruhen in Europa und ihre Verbreitung am Ende des Mittelalters siehe Mollat/Wolff (1970); über die amerikanischen Krawalle siehe Janowitz (1968).
- 17 Über die Verbreitung von Unruhen siehe Oberschall (1973: 298 ff.). Für eine Analyse der Erklärung des Innenministers siehe Le Goaziou/Mucchielli (2006: 53 ff.).
- 18 Über diese Dimension in den amerikanischen Unruhen siehe insbesondere Hannerz (1969: 172 ff.).
- 19 Über den englischen Fall und den Übergang von gefährlichen Klassen zur Arbeiterklasse, insbesondere durch Streiks, die den Revolten folgten siehe Jones (1971).
- 20 Über die Beziehungen von Abhängigkeit der Ghetto-Bevölkerung in den USA und der Politik in den 1950er Jahren siehe Gans (1962).
- 21 Robert Blauner (1969) macht ähnliche Beobachtungen, was die Revolten in den amerikanischen Ghettos der 1960er angeht.
- 22 Über diese ‚Dialektik‘ von Exklusion und Armut in den Volksbewegungen in Lateinamerika siehe Dubet et al. (1989).
- 23 Zum Beispiel Alain Lecourieux et Christophe Ramaux, « La République à jeter ou à achever. » *Libération*, 15. November 2005; für einen Kommentar über diese feindliche Haltung gegenüber den Beteiligten der Krawalle im Namen der Republik siehe Moulier-Boutang (2006). Schon 1850 hat Marx betont, dass die französischen Politiker und Intellektuellen „so sehr ... in der republikanischen Ideologie gefangen (waren) ... Sie waren wie betäubt von dem Pulverdampfe, worin ihre phantastische Republik zerrann“ (Marx 1962: 31).
- 24 Hierzu und besonders zum Schweigen der Linken und der Extrem-Linken siehe Le Goaziou (2006).

Literatur

- Bui Trong, Lucienne (2003): *Les racines de la violence. De l'émeute au communautarisme*. Paris: Audibert.
- Castells, Manuel (1983): *The City and the Grassroots*. London: Arnold.
- Cavell, Stanley (1993): *Le déni de savoir dans six pièces de Shakespeare*. Paris: Le Seuil.
- Clark, Kenneth (1966): *Dark Ghetto*. Paris: Payot.
- Cobb, Richard (1975): *La protestation populaire en France, (1789-1820)*. Paris: Calmann-Levy.
- Collectif (2006): *Banlieue, lendemains de révolte*. Paris: La Dispute.
- Collins, Randall (1990): *Stratification, Emotional Energy, and the Transient Emotions*. S. 27-57 in: Kemper, Theodore D. (Hrsg.), *Research Agendas in the Sociology of Emotions*. Albany: Suny Press.
- Collins, Randall (2004): *Interaction Ritual Chains*. Princeton: Princeton University Press.
- Dubet, François/Tironi, Eugenio et al. (1989): *Pobaldores, luttres sociales et démocratie au Chili*. Paris: L'Harmattan.
- Gamson, William (1990): *The Strategy of Social Protest*. Belmont, Cal.: Wadsworth.
- Gamson, William/Fyreman, Bruce/Rytina, Steven (1982): *Encounters with Unjust Authority*. Homewood, Ill: Dorsey Press.

- Gans, Herbert (1962): *The Urban Villagers. Group and Class in the Life of Italian-Americans*. New York: The Free Press.
- Hannerz, Ulf (1969): *Soulside, Inquiries into the Ghetto Culture and Community*. Lund: Berlingska Boktryckeriet.
- Hobsbawm, Eric (1959): *Primitive Rebels: Studies in Archaic Forms of Social Movement in the 19th and 20th Centuries*. Manchester: Manchester University Press. [deutsch: 1979, *Sozialrebel-len. Archaische Sozialbewegungen im 19. und 20. Jahrhundert*. Giessen: Focus].
- Janowitz, Morris (1968): *Social Control of Escalated Riots*. Chicago: University of Chicago, Center for Policy Studies.
- Jazouli, Adil (1985): *La formation de l'action collective des jeunes issus de l'immigration maghrébine en France*. (Dissertation an der École des Hautes Études en Sciences Sociales, unter Leitung von Alan Touraine). Paris: EHESS.
- Jones, Gareth Stedman (1971): *Outcast London. A Study in the Relationship Between Classes in Victorian Society*. London: Penguin.
- Kleinberg, Aviad (2005): *Histoire des Saints. Leur rôle dans la formation de l'Occident*. Paris: Galimard.
- Kokoreff, Michel (2004): *La force des quartiers*. Paris: Payot.
- Le Goaziou, Véronique/Mucchielli, Laurent (2006): *Quand les banlieues brûlent... Retour sur les émeutes de novembre*. Paris: La Découverte.
- Le Goaziou, Véronique (2006): *La classe politique française et les émeutes: une victoire de plus pour l'extrême-droite*. S. 31-52 in: Le Goaziou, V./Mucchielli, L. (2006): *Quand les banlieues brûlent... Retour sur les émeutes de novembre*. Paris: La Découverte.
- Marlière, Eric (2005): *Jeunes en Cité. Diversité des trajectoires ou destin commun?* Paris: L'Harmattan.
- Masclat, Olivier (2003) : *La Gauche et les exclus, enquête sur un rendez-vous manqué*. Paris: La Dispute.
- Marx, Gary T. (1967): *Protest and Prejudice. A Study of Belief in the Black Community*. New York: Harper & Row.
- Marx, Karl (1958): *Die Klassenkämpfe in Frankreich 1848 bis 1850*. S. 9-107 in: Marx, K./Engels, F., *Werke (MEW)*, Band 7. (Hrsg. vom Institut für Marxismus-Leninismus beim ZK der SED, 43 Bände, 1956 ff.) Berlin (DDR): Dietz. (org. 1850).
- Marx, Karl (1960): *Der achtzehnte Brumaire des Louis Bonaparte*. S. 111-207 in: Marx, K./Engels, F., *Werke (MEW)*, Band 8. (Hrsg. vom Institut für Marxismus-Leninismus beim ZK der SED, 43 Bände, 1956 ff.) Berlin (DDR): Dietz. (org. 1852).
- Blauner, Robert (1969): *Internal Colonialism and Ghetto Revolt*. *Social Problems* 16/4: 393-408.
- McAdam, Doug (1982): *The Political Process and the Development of Black Insurgency*. Chicago: University of Chicago Press.
- Mollat, Michel/Wolff, Philippe (1970): *Ongles Bleus, Jacques et Ciompi. Les révolutions populaires en Europe aux XIVe et XVe siècles*. Paris: Calmann-Lévy.

- Moore, Barrington (1978): *Injustice. The Social Bases of Obedience and Revolt*. London: Macmillan. [deutsch: 1982, Ungerechtigkeit. Über die sozialen Ursachen von Unterordnung und Widerstand. Frankfurt/M: Suhrkamp].
- Moulier-Boutang, Yann (2006): *La Révolte des banlieues ou les habits nus de la République*. Paris: Editions Amsterdam.
- Muchembled, Robert (1978) : *Culture populaire et culture des élites dans la France moderne (XVème-XVIIIème siècle)*. Paris : Flammarion.
- Muchembled, Robert (1998) : *La société policée. Politique et politesse en France du XVIe au XXe siècle*. Paris : Le Seuil.
- Nicolas, Jean (2002): *La rébellion française. Mouvements populaires et conscience sociale, 1661-1789*. Paris: Seuil.
- Oberschall, Anthony (1973): *Social Conflict and Social Movement*. Englewood Cliffs: Prentice-Hall.
- Piven, Frances F./Cloward, Richard A. (1977): *Poor People's Movement. Why They Succeed, How They Fail*. New York: Vintage Books. [deutsch: 1986, Aufstand der Armen. Frankfurt/M.: Suhrkamp].
- Rainwater, Lee (1970): *Open Letter on White Justice and the Riots*. S. 119-136 in : Rossi, Peter H. (Hrsg.), *Ghetto Revolts*. New York: Transaction.
- Redecker, Robert (2006) : *Le nihilisme et l'assourdissant silence des émeutes banlieusardes*. S. XX-XX in: Draï, Raphaël/Mattéi, Jean-François (Hrsg.), *La République brûle-t-elle ? Essai sur les violences urbaines françaises*. Paris : Edition Michalon.
- Rudé, George (1982): *La foule dans la Révolution Française*. Paris: Maspéro.
- Touraine, Alain (1988): *La Parole et le Sang, Politique et société en Amérique Latine*. Paris: Odile Jacob.

Didier Lapeyronnie, *CADIS, Département de Sociologie, Université de Bordeaux II, Victor Segalen, 3, place de la Victoire, 33000 Bordeaux.*

E-Mail: didier_lapeyronnie@yahoo.com